

Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 7 (1912-1913)
Heft: 3

Artikel: Ein Beitrag zur Erinnerung an Heinrich Zschotte
Autor: Behrendsen, Hedwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751395>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Beitrag zur Erinnerung an Heinrich Zschokke

Von Hedwig Behrendsen



Dem idyllischen Schweizer Städtlein Aarau gegenüber, auf sonniger Höhe am Fuße des Jura, am linken Ufer des Aareflusses, schimmert ein Landhaus durch die Bäume, zierlich, doch behaglich, im italienischen Stil erbaut. Vor beinahe hundert Jahren war es nach des Bauherrn eigenem Plane entstanden und wurde von ihm die *Blumenhalde* getauft. Es trug den lieblichen Namen mit Recht nicht allein des Rosengartens wegen, der es umkränzte, nicht nur wegen der Obstbäume, die es jeden Lenz in schneeigem Blust begruben — auch seine Räume waren erfüllt mit sprossendem, blühendem Leben¹⁾. An der Seite seiner edlen, durch ihn beglückten Gattin, in einer Schar fröhlich gedeihender, reich begabter Kinder, „die ihn jauchzend Vater nennen“, weltberühmt ebenso als Schriftsteller wie durch seine persönlichen Eigenschaften und die Errungenschaften seines segensreichen, rastlos dem Wohl seiner zweiten Heimat geweihten Lebens, residierte dort Heinrich Zschokke. Die natürliche Würde seines Wesens, verbunden mit echter Bescheidenheit und unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit, das Beispiel von Herzengüte, Pflichteifer und Treue, welches er gab, machten ihn zum Vorbild für alle, die seinem Lebenskreise angehörten. Von dem Glücksgefühl, das sein eigenes Herz dabei durchströmte, gibt eine Brieffstelle Zeugnis (an seinen Neffen Genthe): „Es gibt kein seligeres Sein, keine bessere Republik unter dem Himmel, als die man sich selbst aus Liebe und Sorgfalt inner der vier Pfähle der eigenen Hütte gründet! Da hängt man aneinander, wenn sich alles von uns drängt; da lebt Einer im lieben Andern und selbst die Toten leben mit uns, wenn draußen uns auch alles vergift.“

Die Blumenhalde war aber nicht bloß der Schauplatz eines idyllischen Familienlebens: Wie Weimar, die Goethe-Residenz, war sie ein Wallfahrtsort, zu dem fast alle berühmten Zeitgenossen Zschokkes pilgerten. Er legt ein

¹⁾ Eine Abbildung der Blumenhalde befindet sich im IV. Band von Zschokkes Erzählungen in Hempels Klassiker-Ausgabe.

Fremdenbuch an, auf dessen Blättern die Namen von Fürsten, Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern, Dichtern oder von sonst begeisterten Verehrern seiner Muse zu finden sind. Da finden politische Flüchtlinge ihr Asyl unter seinem Dache; da vergeht kaum ein Tag, an dem sich nicht seine Menschenliebe für Unglückliche zu betätigen hat, wo er nicht um Rat und Fürsprache von Mitbürgern, Bauern oder Gemeindevertretern angegangen, von Behörden interpelliert wird. Immer findet er das rechte Wort, den richtigen Weg, jedem das Seine in zweckentsprechender Weise zuzuerteilen.

Aus der strengen Regelmäßigkeit und Einfachheit seiner Lebensweise erklärt sich die beispiellose, ihm bis ins Alter treu bleibende Leistungsfähigkeit, wie in seiner konsequenten Zeiteinteilung („im Buchern mit der Minute“, nennt er es) das Geheimnis liegt, Zeit für alles zu finden. Nur so konnte er neben seiner ausgebreiteten Tätigkeit als Forst- und Bergrat des Kantons Aargau seinen Kindern noch Unterricht in alten und neuen Sprachen, Musik und Zeichnen erteilen, jungen Männern aus verschiedenen Kantonen (unentgeltliche) Belehrung im theoretischen und praktischen Forstwesen gewähren und die Herausgabe einer Zeitschrift „Miscellen für die neueste Weltkunde“ betreiben. Wie um sich nach besonderen Anstrengungen und Tagesmühen zu belohnen und den aufs höchste angespannten Kräften eine sanfte Ausspannung zu gönnen, ließ er sich am Feierabend von den Flügeln der Phantasie zurücktragen in das Feenland seiner Knabenträume, deren luftige Gebilde sich ihm willig zu Liedern, Märchen und Erzählungen verdichteten, die er niederschrieb. Dieses still für sich Dichten und Schreiben erfüllte ihn mit innigem Behagen und entrückte ihn, nun in der Fülle des Glücks ebenso der Gegenwart wie einst in der liebesarmen Einsamkeit seiner Kinderjahre.

Nicht immer jedoch treibt ihn lediglich „die Lust zum Fabulieren“ und „der Gedanke an das Vergnügen, was er seinen in der Welt zerstreuten Freunden damit macht“, am allerwenigsten Eitelkeit zum Schriftstellern: ein starker, edler Drang, das, was er selbst für gut und richtig erkannt, oder mit Nutzen für seinen inneren Menschen erlebt hat, auch andern durch Mitteilung nutzbar zu machen, drückt ihm immer wieder die Feder in die Hand. So liegt vielen seiner Erzählungen, ob sie uns nun im phantastischen Gewande einer uns nicht mehr geläufigen Romantik entgegentreten oder von Schalkhaftigkeit und Humor übersprudeln, die Absicht zu grunde, ethisch, erzieherisch auf die Leser einzu-

wirken. „Die Branntweinpest“, „Das Goldmacherdorf“, „Das Loch im Ärmel“, „Jonathan Groß“ u. a. m. haben vielleicht mehr Moral und Toleranz in der Welt ausbreiten helfen, mehr Schwache und Gesunkene wieder aufgerichtet, mehr Verirrten den rechten Weg gewiesen, als es den eifrigsten Sittenpredigern in solchem Maße je gelungen sein dürfte. Auch sei noch der reizenden kleinen Novelle „Der Abend vor der Hochzeit“ erwähnt, die Zschokkes Hauptgedanken über den Weg zu einer dauernd glücklichen Ehe enthält. Jedem seiner Söhne wurde sie am Abend vor seiner Hochzeit vorgelesen.

Von dem Gedanken ausgehend, daß der Weg zur Aufklärung eines Volkes nur in seiner Bildung besteht, begann Zschokke bei seinem Eintritt in die Schweiz sein reformatorisches Lebenswerk, dessen Segnungen bis auf den heutigen Tag noch in voller Kraft fortwirken. Der Bauer, der kleine Bürger der damaligen Schweiz standen noch auf einer gar niederen Kulturstufe. Durch den Druck, den ein herrschsüchtiges Priestertum einerseits, wie die eigennützigen und habgierigen Patriziate und Zunft Herren der Städte andererseits auf das Volk ausübten, war dieses kaum besser daran als die russischen Leibeigenen. Von ihren sie aussaugenden Bedrückern wohlweislich in Unwissenheit, Rohheit und bitterer Armut belassen, das war der Zustand, in welchem Zschokke „das freie Schweizervolk“ antraf. Der erste Spatenstich, den er in den fast überall brach liegenden Acker des schweizerischen Volksgeistes tat, war die Herausgabe „des neuen und nützlichen Schulbüchleins von einem Freunde der guten und fleißigen Kinder des Bündnerlandes“. Es enthielt einen kleinen Katechismus, davon abge sondert „die Moral“, dann als Hauptteil eine Art Weltbeschreibung und als Schluß eine kleine Geschichte des Vaterlandes. Auf unauffällige, geschickte Weise wußte er es in die Schulen „einzuschmuggeln“ (sein eigener Ausdruck) und durch Wohlfeilheit rasch zu verbreiten. Den Schulmeistern, die damals ohne Bildung waren, verhalf das neue Schulbüchlein zu reichem Lehrstoff, den Kindern und durch sie den Eltern gab es den ersten Begriff davon, daß es in der Welt noch etwas anderes gab außer Haus und Viehstall. So erweckte es den ersten Schimmer geistigen Lebens in den Hütten der Bauern. Diesem über alles Erwarten rasch geglückten Versuche ließ er die Herausgabe eines Volksblattes folgen: „Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizerbote, welcher nach seiner Art einfältiglich erzählt, was sich im lieben Vaterlande zuge tragen, und was außerdem die klugen Leute und die Narren in der Welt

tun.“ Auch dieses Blatt, dem er noch einen Kalender beifügte, erfuhr wie noch keines zuvor in Dörfern und Städten aller Täler die rascheste Verbreitung. Den gleichen Erfolg hatte alles, was der schier unerschöpflichen Feder Zschokkes während seiner langen Laufbahn entfloß, ob es nun politisch-historische, philosophisch-religiöse, natur-, staats- und forstwissenschaftliche Schriften, oder dramatische und erzählende Dichtungen waren. Ein großer Teil davon ist in 6—8 Sprachen übersetzt. Das Verzeichnis seiner Werke und Briefwechsel (mit der durch sie veranlaßten Literatur) füllt nahezu dreißig Quartseiten des neuesten (28.) Heftes des Grundrisses der deutschen Dichtkunst von Karl Goedeke an (fortgeführt von Edmund Goetze). Doch dürfte nicht alles heute mehr bekannt sein. Von seinen zahlreichen Theaterstücken wird schwerlich eines mehr über die Bretter gehen, wenn auch gerade sie bei ihrem einstigen Erscheinen von fast allen namhaften Bühnen angenommen wurden und „stets ein jubelndes, schluchzendes, immer begeistertes Publikum fanden“²⁾. Seine Romane, Novellen und kleineren Erzählungen jedoch, die damals von Alt und Jung „verschlungen“ wurden, sind bis auf den heutigen Tag wohlbekannt und begehrte Lesespeise und wirken durch Originalität der Erfindung wie durch die Wärme und Frische ihrer Darstellung. Nichts aber kam dem Aufsehen gleich, welches seine „Stunden der Andacht“, die er anonym herausgab (von 1809—1816), gleich bei ihrem Erscheinen in der ganzen zivilisierten Welt machten. Vermöge ihres allgemein erbaulichen Inhalts ebenso wie durch ihre von keiner Fessel der Konfession eingeengte Freimütigkeit und die natürliche Herzlichkeit ihrer Sprache hielten sie ihren Einzug in den häuslichen Kreis einer jeden Familie beider Welten, der die religiösen Fragen Herzensangelegenheit war. Die „Stunden der Andacht“, waren der Heilquell, aus dem Hunderttausende Genesung tranken von den ungesunden Einwirkungen einer damals modernen romantischen Religionschwärmerei, eines wahren „Orthodoxie-Deliriums“³⁾. In 8—10 Sprachen übersetzt, zogen sie den ungeheuren Kometenschweif einer ganzen Literatur hinter sich her, entfesselten sie eine wahre Flut von Polemiken seitens der orthodoxen Geistlichkeit, vornehmlich der katholischen⁴⁾. Seit dem Bekanntwerden

²⁾ Ernst Münch. Heinrich Zschokke geschildert nach seinen vorzüglichsten Lebensmomenten und seinen Schriften usw. Haag bei Gebr. Hartmann 1831.

³⁾ Scherr. Allgemeine Literaturgeschichte Band II.

⁴⁾ Papst Pius VII. soll das Werk sogar in den Katalog der „librorum prohibitorum“ gesetzt haben.

des Namens ihres Verfassers⁵⁾ ist derselbe bis auf den heutigen Tag mit ihrem Titel unlöslich verbunden.

Doch nicht einer eingehenden Besprechung Heinrich Zschokkes als Dichter oder Schriftsteller sind diese Blätter bestimmt. Auch nicht dem Nacherzählen seiner Lebensgeschichte. Diese hat er selber uns in der gemütvollen und hochinteressanten „Selbstschau“ überliefert, die er 1842 seiner Vaterstadt Magdeburg mit einer herzlichen Widmung darreichte. Wie ein reichgeschliffenes Prisma im Sonnenlicht die mannigfachen Farben ausstrahlt, so zeigt sich uns in dieser Autobiographie die Vielseitigkeit seiner genialen Natur im Wechselspiel eines außerordentlichen Schicksals. Der Lebens- und Entwicklungsgang des früh verwaiseten, in die Fremde fliehenden Knaben bis zum Privatdozenten der Universität Frankfurt a. D., von da zum Seminardirektor, Regierungstatthalter, Forst- und Bergrat in der Schweiz, vor allem zum weltberühmten Gelehrten und Schriftsteller, ist eine Sondererscheinung, an die sich der Maßstab unserer modernen Lebenserfahrung allerdings nicht anlegen läßt. Schwerlich auch dürfte unsere Zeit noch eine solch' ursprüngliche und kraftvolle, stets mit sich einige Natur, wie die Zschokkes war, hervorbringen. Der Schlüssel zu den unerhörten und oft ungewollten Erfolgen, die er überall fast mühelos erringt, wo sein Schicksal, dessen Launen er sich oft als lachender Zuschauer gegenüberstellt, ihn hinwirft, ist lediglich in seinen persönlichen Eigenschaften zu suchen. Oft bedurfte es nur seines Erscheinens, einer flüchtigen Berührung, um ihm seinen Absichten und Wünschen widerstrebende Menschen gefügig zu machen, oder ihm Zuneigung und Freundschaft fürs Leben einzutragen. Wie ihn die Unverdorbenheit seiner Natur, sein frommer und stets aufs Edle gerichteter Sinn in der Jugend unverfehrt an Gefahren vorübergehen läßt, denen andere unter denselben Umständen unterlegen wären, so halfen ihm sein den Idealismus zügelnder, praktischer Verstand, sein beispielloses Anpassungsvermögen, sein kaltblütiger Mut, der abenteuerlichsten und gefährlichsten Situationen Herr zu werden. Seine durch nichts zu erschütternde Überzeugung vom Dasein Gottes: als des Allerhalters, als des allgültigen Lenkers „der schönen Welt, in der es kein Unglück geben kann, als das der eigenen Schwächen, Torheiten,

⁵⁾ Erst 1841 bekannte sich Zschokke seinem alten Jugendfreunde Andreas Gottfried Behrendsen zu Liebe zur Autorschaft. Von Magdeburg aus wurde die Tatsache alsbald weiter verbreitet. Zschokke selbst macht darüber im Schlußkapitel der „Selbstschau“ eine Anmerkung.

Fehler und Sünden“, seine Menschenliebe, seine Lebensfreude und nicht zum letzten ein stets zum Sprunge bereiter Humor ließen seine Persönlichkeit jene Wärme ausstrahlen, die von keiner äußeren, noch so glänzenden Eigenschaft hervorgebracht werden kann. Eine Liebesfähigkeit, die sein Herz bis ins höchste Alter durchglüht, macht ihn zum Familienvater im edelsten Sinne des Wortes, zum zärtlich-anhänglichen Anverwandten, zum Reformator und Anwalt des Volkes, zum Wohltäter der Armen, zum treuesten Freunde zahlreicher, ausgezeichnete Zeitgenossen. Treue Freundschaft, die durch keine Schwankung je erschüttert werden kann und übers Grab hinaus reicht, ist ihm Herzensbedürfnis. Er zählt sie zu den höchsten Gütern seines Lebens.

Nachstehende Blätter sind das schlichte Denkmal einer solchen treu gehegten Freundschaft.

Wie zwei Ströme aus demselben Quellgebiet, je nach der Richtung ihres Laufes, je nach der Gestaltung ihres Bettes und ihrer Ufer zwei verschiedene Bilder weisen, wie sie erst nebeneinander hinfließen, bis der eine in plötzlicher Wendung mit festen Sprüngen über zackiges Felsgestein sich ein neues Bett wählt, in wilde Schluchten und romantische Täler sich ergießt, während der Genosse seiner Kindheit gemächlich seinen Weg durch Wiesentäler und bewohnte Gegenden nimmt, Räder treibt, Schiffslasten geduldig auf dem Rücken trägt, bis sie beide, in breiten, herrlichen Wogen, nun sich beinahe wieder gleich geworden, langsam demselben Ziele zufluten, um im Meere der Ewigkeit zu münden — das ist das Bild der beiden Freundesleben, wie es in der Selbstschau von Heinrich Zschokke und einer in vier stattlichen Bänden handschriftlich seiner Familie erhaltenen Lebensbeschreibung seines Freundes Andreas Gottfried Behrendsen vor mir liegt. Durch diese schlichten, ohne jede literarische Absicht nieder geschriebenen Lebenserinnerungen zieht sich, wie ein immergrünes Kränzlein, die in der Jugend geknüpften Freundschaft mit Heinrich Zschokke, „seinem lieben Gvattersmann“, die niemals im Wechsel der Zeiten und trotz lebenslanger Trennung etwas von ihrer ursprünglichen Wärme eingebüßt hat, bis der Tod die Harmonie ihrer Seelen in sanften Akkorden auflöste.

Andreas Gottfried Behrendsen, ein schlichter Magdeburgischer Handwerksmann, mit klarem Verstande und lebhaftestem Temperament begabt, hatte sich in leidenschaftlichem Drange nach Bildung und einer nach Beredlung ringenden Seele zu einer seine Sphäre weit überragenden Persönlichkeit empor-

geschwungen. Seine „Notizen aus meinem Leben, geschrieben im Blockade-Winter 1813/14 zur Ausfüllung müßiger Stunden zu jener Zeit“ reden davon eine beredte Sprache. Über den Beginn seiner Bekanntschaft mit Zschokke schreibt Behrendsen: „Im Hause meiner ersten Schwiegermutter lernte ich schon vor meiner Verhehlung (1785) einen jungen Menschen kennen, ihren Schwesterjohn, der des Sonntags einen Freitisch bei ihr hatte. Dieser Mensch, 10 Jahre jünger als ich, kettete sich fest an mich. Wir wurden bald intime Freunde, welche Freundschaft nachher auch in allen Verhältnissen fortbauerte. Er hieß Heinrich Schocke, schrieb sich aber später selbst Zschokke.“

Weder in der Selbstschau noch in einer anderen Biographie Zschokkes geschieht einer kleinen Anekdote Erwähnung, die A. G. Behrendsen in seinen „Notizen“ erzählt: „In der Klosterschule Unserer lieben Frauen hatte er (Zschokke) in der Geographiestunde kaum erfahren, daß man in Böhmen sogenannte Böhmisches Diamanten an den Flußufern findet, so entschließt sich rasch dieser überspannte kleine Kopf, dergleichen zu suchen, nimmt noch einen kleinen Don Quichotte mit und beide Knaben wandern heimlich aus. Da es aber mit dem Marschieren dieser beiden Knaben nicht recht flecken wollte, so holte man sie bei Dessau schon wieder ein und brachte sie zurück.“

Diesem dem Kinde (er mochte damals etwa 10 Jahr alt gewesen sein) schon innewohnenden Drange in die Ferne und einer ungewöhnlich regen Phantasie, die durch übermäßiges Lesen späterhin zur Abenteuerlust gesteigert wurden, kam die Sehnsucht nach Befreiung aus ihm daheim unheimlich gewordenen Verhältnissen entgegen. Am 22. Januar 1788 verließ der siebzehnjährige Jüngling heimlich die Vaterstadt. Er hat das Kapitel in der Selbstschau, welches von dieser denkwürdigen Flucht handelt: „Der Ausflug“ überschrieben. In der That, wie der junge Adler, wenn er zum ersten Male die Kraft seiner Fittiche spürt, so strebt Zschokke jauchzend der Freiheit entgegen, die sein Lebens-element ist. Es trägt ihn, indem ihm darin von selbst die Kräfte wachsen, immer weiter, immer höher; der gesunde Instinkt seiner Natur schreibt ihm stets seine Bahnen darin vor.

Die Eigenart der nachstehenden kleinen Brieffammlung besteht darin, daß sie den Entwicklungsgang der nach Freiheit und Selbstbestimmung ringenden Seele des unreifen Knaben bis zur völligen Reife eines im Strom der Welt gebildeten Charakters vor Augen führt. Fortsetzung im nächsten Heft.